

Gedenkstätten- Nr. 15 / Nov. 2015 / 1,- Euro Rundschau

Gemeinsame Nachrichten der Gedenkstätten KZ Bisingen, KZ-Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schömburg, Ehemalige Synagoge Haigerloch, KZ Gedenkstätte Hailfingen · Tailfingen, Alte Synagoge Hechingen, Stauffenberg Gedenkstätte Albstadt-Lautlingen, Löwenstein-Forschungsverein Mössingen, Ehemalige Synagoge Rexingen, Gedenkstätte Synagoge Rottenburg-Baisingen, Ehemalige Synagoge Rottweil, Geschichtswerkstatt Tübingen

1945 – Harry Kahn kehrt nach Baisingen zurück

Fredy Kahn, Tübingen

Die Geschichte der Rückkehr seines Vaters Harry Kahn nach Bisingen erzählte Dr. Fredy Kahn am 21.8.2015 Barbara Staudacher und Heinz Högerle. Im nachfolgenden Bericht wurde die mündliche Form beibehalten. Alle Fotorechte sind bei Dr. Kahn.

Neuanfang in Baisingen

Mein Vater erzählte über seine Rückkehr nach Baisingen immer mal wieder die gleichen Geschichten. Er kam zurück, und er war – glaube ich – typhuskrank gewesen. Er musste wohl noch einige Wochen zur Genesung in Theresienstadt bleiben. Das kann ich aber nicht genau sagen. Ich denke, sie haben ihn dort noch etwas aufgepäppelt. Dann kam er nach Baisingen. Natürlich hatte er es leichter, in seine Heimat zurück zu gehen. Das haben die polnischen Juden auch versucht, aber für die gab's dort das gleiche Problem nochmals in anderer Art. Sie wurden wieder vertrieben. In Baisingen gab es keinen offenen Antisemitismus. Was in den Hinterköpfen sich abgespielt hat, das weiß ich nicht.

Auf jeden Fall, sein Nachbar Max Schiebel war ein anständiger Mann. Der hat sich sehr gefreut, dass der Harry wieder da ist und hat ihm auch gleich geholfen, indem er ihm einen Topf und eine Pfanne gegeben hat und etwas zum Anziehen, einen Anzug, so dass er einfach irgendetwas gehabt hat.

Und dann weiß ich nur, dass die Leute raus sind aus seinem Haus, das hat er nie genau erzählt. Ob er sie rausgeworfen hat oder ob sie von Amts wegen raus mussten, das weiß ich nicht. Aber auf jeden Fall hat er sich da wieder sesshaft gemacht. Und in Baisingen wusste man: „Der Harry ist wieder da.“ Die Leute, die auch schon vorher anständig zu den Juden waren, haben ihn wieder mit offenen

Armen aufgenommen. Bei den anderen weiß ich es nicht.

Mit manchen Leuten in Baisingen – das habe auch ich gespürt – hat er kein einziges Wort mehr gesprochen. Mit denen hat er auch nicht Vieh gehandelt, das war Tabu.

Die Geschichte mit dem Friedhofszaun hat er immer erzählt: Dass er kam und der Friedhof hatte keinen Zaun mehr. Der Zaun war um den

Die Brüder Siegfried (links) und Harry Kahn sehen sich nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Baisingen wieder. Siegfried war im Januar 1939 von seinen Eltern nach England verschickt worden. Er kehrte als englischer Soldat nach Deutschland zurück. Harry hatte die Lager Jungfernhof, und Kaiserwald bei Riga, Buchenwald und Theresienstadt überlebt.





RED CROSS ENQUIRY/MESSAGE
 ROTES KREUZ ANFRAGE/NACHRICHT

Stamp of issuing Red Cross
 FOREIGN RELATIONS DEPARTMENT,
 BRITISH RED-CROSS & ORDER OF ST. JOHN
 CLARENCE HOUSE, ST. JAMES
 LONDON, S.W.1

ENQUIRER
 ANFRAGER

MON-a

Name/Zuname: KAHN
 First Names/Vornamen: SIEG
 Date of Birth/Geburtsdatum: [blank] Place of Birth/Geburtsort: [blank]
 Nationality/Nationalität: GERMAN
 Address/Adresse: GURDUN, 3 SNOWDROP VILLAS, ETON Wick, WINDSOR, BERKS.
 Original Home Address (in the case of a Displaced Person):
 Heimateadresse im Falle von Auswanderung: [blank]

Relationship of Enquirer to Addressee/Verwandschaftsgrad: BROTHER
 The enquirer desires news of the Addressee and asks that the following message should be transmitted to him.
 Der Anfrager wünscht Nachrichten vom Empfänger und ersucht die folgende Botschaft zu übermitteln.
 MEIN LIEBSTER BRUDER - GOTTSEIDANK DU BIST AM LEBEN. NACHRICHT VON USA.
 BIN ÜBERGLÜCKLICH VERSUCHE DIR ZU SCHICKEN ANTWORTE SOFORT BIN
 GESUND. BLEIBE GESUND. DEIN BRUDER SIEGI.

Date/Datum: 9-7-45

ADDRESSEE
 EMPFÄNGER

Name/Zuname: KAHN
 First Names/Vornamen: HARRY
 Date of Birth/Geburtsdatum: 15.9.11 Place of Birth/Geburtsort: BAISINGEN
 Nationality/Nationalität: GERMAN - JEWISH
 Single Married Widow (or) Divorced (Delete all irrelevant matter)
 Ledig Verheiratet Witwe (er) Geschieden (Unerwünschtes durch zu streichen)
 Profession/Beruf: MERCHANT (GROßHÄNDLER)
 Last known address/Letzte Adresse: THERESIENSTADT, ROOM 1, E-7

The Addressee's reply to be written overleaf (not more than 25 words).
 Antwort umseitig (Höchstzahl 25 Worte).

abger. 23. VI. 45
 Baisingen, Theresienstadt
 Heideberg

Im Juli 1945 erhielt Siegfried Kahn das linke Foto, auf dem Harry Kahn mit dem amerikanischen Soldaten Fritz Erlebacher, der in Baisingen geboren wurde, zu sehen ist. Auf dem Foto ist am Rand auf Englisch vermerkt: „Erinnerst du dich an deinen Bruder? Er sieht gut aus. Baisingen, 4. Juli 1945. Fritz.“ Siegfried schickte über das Rote Kreuz eine Nachricht an seinen Bruder: „Mein liebster Bruder. Gottseidank du bist am Leben. Nachricht von USA. Bin überglücklich. Versuche dir zu schicken. Antworte sofort. Bin gesund. Bleibe gesund. Dein Bruder Siegi. 9.7.45“.

Baumgarten des Bürgermeisters, der im „Dritten Reich“ Bürgermeister war. Und dann hat er ihm gesagt: „Der Zaun kommt wieder dran.“ Man kann sich vorstellen, wie man eingestellt war, nach dreieinhalb Jahren KZ. Da hat man nicht lange rumgefackelt. Man hat gesagt, entweder, du machst das bis morgen wieder hin, oder ich schlag dir eine aufs Hirn. Auf jeden Fall – der Zaun war wieder dran. Das war seine erste „Wiedergutmachung“, die er erfahren hat – in Anführungszeichen.

Und dann hat er ja wieder sehr schnell angefangen, mit den Bauern zu arbeiten, von denen er wusste, mit ihnen konnte man lang noch unter den Nazis Kontakt haben als jüdischer Mann, als jüdischer Viehhändler. Die

hatten damals zu ihm gesagt: „Dann kommst du abends und hinter herum“. Nach dem Krieg lag ja der Viehhandel vielfach brach. Es gab eine Lücke, die die jüdischen Viehhändler hinterlassen hatten, in vielen Gemeinden. Die Stallknechte hatten die Firma übernommen. Das hat man nicht als „Arisierung“ angesehen, sondern die haben halt weitergemacht. Und mein Vater kam zurück und hat dann seinen Viehhandel wieder aufgebaut.

Harry Kahn heiratet Jeanette Karschinierow

Die KZ-Insassen in Theresienstadt und auch in anderen KZs haben ja untereinander an der Sprache, am Dialekt gehört, der kommt aus Hamburg, der kommt aus Württemberg. Sie haben sich natürlich, soweit es ging, untereinander gefragt: „Wo kommst du her?“ Das ist ja ganz normal. Und dort hat mein Vater seine zweite Frau, meine Mutter, kennen gelernt. Seine

Dieser Ehrenausweis der Zentralstelle der Betreuung der Opfer des Nationalsozialismus erleichterte es Harry Kahn, in den besetzten Zonen seinem Beruf als Viehhändler nachzugehen.



Die Drucklegung der Gedenkstätten-Rundschau Nr. 15 wurde gefördert durch den Landkreis Rottweil. Der Vorstand und die Mitgliedsinitiativen des Gedenkstättenverbundes danken für diese Unterstützung.

erste Frau, Irene Weinberger aus Hailerloch, wurde in Riga umgebracht, wo auch mein Vater war.

Meine Mutter hat mir erzählt, wie nach der Befreiung gelbe Busse aus Stuttgart nach Theresienstadt kamen und die Juden aus Württemberg zurück gebracht haben. Wenn sie einen Straßenbahnbus gesehen hat, hat sie immer gesagt: „So einer hat mich abgeholt.“

Ob mein Vater da auch mitgefahren ist, weiß ich nicht. Darüber hat er nie etwas erzählt. Auf jeden Fall haben sie sich wieder in Stuttgart getroffen. In Stuttgart gab es ganz wenig deutsche Juden, die zurückgekehrt sind. Viele Juden kamen von Polen. Sie haben sich in der jüdischen Gemeinde getroffen und gebetet. Mein Vater ist nicht zum Beten nach Stuttgart gekommen. Er hat nicht mehr viel gebetet, aber er kannte alle Gebete. Früher in Baisingen waren alles fromme Leute. Die Mutter meines Vaters war eine sehr fromme Frau. Sie hat einen Scheitel getragen. Wenn mein Vater am Freitagabend nicht zur richtigen Zeit in der Synagoge war, war das eine Katastrophe für sie. Er hat halt manchmal noch ein Geschäft gemacht und kam zu spät.

Also – sie haben sich in Stuttgart wieder getroffen. Und da hat mein Vater gemerkt, sie haben in Stuttgart nicht viel zu essen. Er hat sie eingeladen: „Ihr habt ja alle einen Passierschein, kommt mal nach Baisingen!“ Und dann sind sie gekommen, und da ging es wahrscheinlich sehr unkoscher zu. Er hat Rauchfleisch besorgt und etwas zum Essen. Dann sind sie immer wieder gekommen und meine Mutter war auch dabei. Und als er wusste, dass seine erste Frau nicht mehr am Leben ist, hat er zu meiner Mutter gesagt: „Du kannst auch hier bleiben.“ Und sie hat gesagt: „Harry, du hast doch hier ein Büro?“ Und sie hat dort ihre Sekretärinnenkenntnisse angewandt und 1946 haben sie geheiratet.

Meine Mutter war vor ihrer Deportation nach Theresienstadt Gemeindegeschäftsführerin bei der jüdischen Gemeinde. Sie hatte zuvor als Sekretärin bei verschiedenen Firmen gearbeitet. Zuletzt konnte sie nur noch bei jüdischen Firmen arbeiten, z.B. bei der Firma Krautkopf. Dann wurde das



Jeanette Karschinierow zu Besuch in Baisingen, mit dem ersten Viehlastwagen von Harry Kahn.



Standesamtliche Hochzeit von Jeanette und Harry Kahn, 1946 in Baisingen. Auf dem Bild rechts der Trauzeugen Adolf Haarburger, der auch das KZ Theresienstadt überlebt hatte und mit seiner Frau Therese nach Baisingen zurückgekehrt war.

auch immer schwieriger und sie ist als Sekretärin zur jüdischen Gemeinde gegangen.

Meine Mutter wurde 1908 geboren und ich bin 1947 auf die Welt gekommen. Sie war also bei meiner Geburt 39 Jahre alt. Das war keine leichte Geschichte, in diesem Alter noch ein Kind zu kriegen.

Im Geschäft meines Vaters hat sich meine Mutter einiges ausbedungen: einmal im Monat nach Stuttgart zu fahren, zum Frisör und ein bisschen in der Stadt rumgucken. Als ich noch kleiner war, sind wir zwei immer zusammen nach Stuttgart gegangen.

Das war so ein Ritual, weil mein Vater immer nur dem Kuhschwanz nachgerannt ist. Meine Mutter hat dann gesagt: „Heute gehen wir zusammen nach Stuttgart, 10 Uhr 32 ab Eutingen. 17 Uhr 46 kommen wir wieder an, in Eutingen.“ Dann haben wir es uns jedes Mal richtig nett gemacht. Das war ihre einzige Auszeit.

Von den deportierten Juden kamen außer meinen Eltern noch das Ehepaar Adolf und Therese Haarburger und Karoline Marx nach Baisingen zurück. Karoline Marx lebte bei uns in unserem Haus. Für mich war sie die Oma.



Nachkriegs-Kindheit in Baisingen
 Wenn ich mich zurück erinnere an meine Kindheit, wie meine Eltern mich erzogen haben, fällt mir der Rat-schlag der Eltern ein: „Versuche, nicht aufzufallen, denn wenn du irgendwas machst, dann bist das nicht du, sondern dann sind das die Juden, dann ist das der jüdische Bub.“

Ich habe mich daran gehalten. Und ich habe gemerkt, dass ich aufpassen muss und brav sein, weil diese Menschen, die meine Eltern sind, schon so viel mitgemacht haben – wenn Besuch kam, haben sie erzählt über diese schaurigen Zeiten – und ich habe verstanden, dass das furchtbar gewesen sein muss, was da passiert ist. Mein Vater hat erzählt, dass er ganz mager war, dass die Oma umgekommen ist und solche Geschichten. Da habe ich gedacht, ich muss jetzt besonders aufpassen, dass ich meinen Eltern nicht noch mehr zumute, als sie schon erlebt haben. Ich habe funktioniert, ich war brav, habe nicht rumgemeckert, bis zur Pubertät gab's gar nichts, und auch nicht in der Pubertät.



Als ich in die Schule gekommen bin, hat die Lehrerin, Fräulein Schweizer, gesagt: „Dann schicken wir den Fredy raus, wenn wir beten“. Da haben meine Eltern gefragt: „Warum wollen Sie den Fredy raus-schicken? Der steht auf mit den anderen und sagt halt nichts und macht auch kein Kreuz. Der steht einfach hin.“ „Ach so“, meinte dann Fräulein Schweizer, „das geht?“ „Ja, das geht“, sagten meine Eltern. Und das ging immer so.

Die Schule war ganz normal, die katholische Volksschule in Baisingen, das war alles toll. Zwei Klassenzimmer, jeweils vier Klassen. Das war klasse, das war schön. Wir haben Fußball gespielt. Dann kamen die ersten großen Fußballspiele. Mein Vater musste 1954 schlucken, als Deutschland Weltmeister wurde. Ich habe geschrien vor Begeisterung. Er hat gesagt. „Was schreist du? Wenn du wüsstest, was ich mitgemacht habe, dann tät'st du net so schreien.“ Das hat er schon mal so rausgelassen.

Da war auch die Geschichte mit dem Glockenläuten, wo der Mesner mich einmal aus der Kirche hinausgeworfen hat, mit den Worten: „Du



Harry Kahn stiftete sowohl in Baisingen wie auch in Rexingen Mahnmale, die auf den jüdischen Friedhöfen an die Shoa und die Ermordeten erinnern. Bild oben: 1948, Einweihung des Mahnmals auf dem jüdischen Friedhof in Baisingen. In der Mitte Landesrabbiner Dr. Guttmann. Links neben ihm Harry Kahn, rechts neben ihm Adolf Haarbüger. Bild in der Mitte: Das Mahnmal in Baisingen. Bild unten: Einweihung des Mahnmals in Rexingen. Ganz links steht Harry Kahn.

geht hier raus, weil ihr habt den Heiland umgebracht.“ Wir, die Buben, sind immer Viertel vor Zwölf aus der Schule gesprungen zur Kirche. Wer der Schnellste war, konnte das Glockenseil schnappen. Es gab vier Seile. Ich war immer der Schnellste, ich war später der Schulmeister im 100-Meter-Lauf, und habe so das Seil immer erreicht. Plötzlich packt mich einer von hinten und schmeißt mich hinaus. Damals dachte ich, es stimmt also, irgendetwas haben wir wohl falsch gemacht.

Mein Vater hatte in seinem Nachttisch eine alte Brieftasche. Ich habe gemerkt, dass da Bilder drin sind. Denn wenn Besuch kam aus Amerika oder aus Israel, dann hat er sie jedes Mal aus der Schublade geholt. Und ich habe gesehen, wie sie die Bilder herausgenommen haben. Er hat mich aber vorher immer weggeschickt.

„Geh nach drüben und spiel was.“ „Ja, okay“. Aber ich habe gemerkt, da wird etwas gezeigt, und ich habe gesehen, das sind Schwarz-Weiß-Bilder. Und irgendwann bin ich halt mal hingegangen, da war ich vielleicht so sieben oder acht Jahre alt und habe im Nachttisch diese Brieftasche gefunden. Ich habe die Bilder angeguckt und habe Leichen gesehen, einen ganzen Berg und ich war geschockt.

Viel später hat mein Vater mir erzählt, dass in Theresienstadt einer der SS-Leute immer Fotos gemacht hat. Ich weiß nicht, was mit ihm passiert ist, als das KZ befreit wurde. Auf jeden Fall hat mein Vater die Bilder gefunden und hat sie mitgenommen. Ich weiß nicht mehr, wo sie heute sind.

Als ich sie zum ersten Mal angeguckt hatte, habe ich sie wieder zurückgelegt und habe nicht danach gefragt. Um Gottes Willen, nein.

Im Laufe der Zeit habe ich dann immer mehr zugehört. Mein Vater hat mir auch ein bisschen was erzählt, wenn ich gefragt habe: „Wie und wo?“ Er hat erzählt, wo die Juden hingekommen sind. Dass der Ur-Opa dort umgekommen ist, und die Oma. Also ich wusste dann schon etwas. Und ich habe immer versucht, nicht noch mehr Zores zu machen für meine Eltern.



1946: Karoline Marx (1868–1953) am Grab ihres Ehemannes auf dem jüdischen Friedhof in Baisingen. Als Karoline Kurz heiratete sie David Marx (1862–1931) aus Baisingen. 1942 wurde sie nach Theresienstadt deportiert. Sie kam mit Harry Kahn und Jeanette Karschinierow zurück und lebte im Haushalt der Familie Kahn. Für Fredy Kahn war sie die Oma. Sie ist auf dem Friedhof in Baisingen begraben.

Beim Viehhandel

Es gab immer wieder Dinge, die beruflich mit meinem Vater zusammenhingen und bei denen Antisemitismus aufgeflackert ist. Es gab auch Leute, die sind zu ihm gekommen und haben gesagt: „Harry, könntest du mir bestätigen, dass ich anständig war?“ Und wenn das einer war, dann war das so. Und wenn einer das nicht war, dann hat ihn mein Vater rausgeworfen. Da gab es einige.

Es gab eine Geschichte, an die ich mich erinnere, da muss ich vielleicht fünf Jahre alt gewesen sein. In Nagold war ein großer Viehmarkt. Und bei den großen Viehmärkten in Herrenberg, Nagold, Weil der Stadt, Köngen, war meine Mutter immer dabei. Da saß sie im Auto, im VW, und das war ihr Büro.

Wenn Vieh verkauft wurde, hat mein Vater die Nummer von der Ohrmarke aufgeschrieben und den Preis dazugeschrieben und hat gesagt: „Geh nüber zu meiner Frau“. Und ich habe das Zettele zusammen mit dem Bauern hingetragen. Meine Mutter saß im VW – Fenster runter – und hat da so einen Art Büroladen gehabt und hat alles aufgeschrieben. Ich als Bub bin da noch nicht in die Schule gegangen. In den Kindergarten

wollten mich meine Eltern nicht schicken. Sie wollten nicht, dass ich in den katholischen Kindergarten gehe. Das haben sie nicht gemacht.

Nach dem Viehmarkt ist man immer in eine Wirtschaft gegangen, zu Leuten von denen man wusste, das sind anständige Leute auch vorher gewesen. Leute die nicht geschrieben hatten: „Juden unerwünscht.“ Sondern Leute, die gesagt hatten: „Komm, dein Großvater und dein Vater haben schon ihr Geschirr bei mir stehen gehabt und ihre koscheren Würste mitgebracht.“ Und zu solchen Wirtsleuten ist er dann nach dem Krieg wieder hin, und das war in Nagold der „Schwanen“.

Da war ein Saal, und nach dem Viehmarkt sind dort die Leute gesessen. Und der Saal war durch eine verschiebbare Wand abgetrennt. Und in diesem abgetrennten Teil saß meine Mutter und hat Geld gezählt und Belege ausgeschrieben, denn nachher ging man auf die Volksbank. Und mein Vater hat mit mir gegessen. Und plötzlich springt er auf und reißt die Tür auf. Und ich sehe, wie er einen am Kragen packt und zusammenschlägt.

Ich habe dann erfahren, was der Grund war. Da ist ein Viehhändler



Harry Kahn mit seinem Sohn Fredy auf einem Viehmarkt in der Region, 1953.

gehockt, der gesagt hat – er wusste nicht, dass hinter der Zwischenwand der Harry sitzt – „Schad, dass se den net au no vergast hen, dann hätte mir jetzt des beschte Gschäft.“ Solche Sachen kamen immer mal wieder vor.

Aber sonst war mein Vater hoch willkommen bei den Bauern. Erstens wussten sie, der versteht etwas von dem, was er macht. Und dann gab es zwischen meinem Vater und den Bauern ein ungeschriebenes Gesetz. Beim Harry Kahn kann man Kühe kaufen, obwohl man das Geld noch nicht beieinander hat. Der lässt einem Zeit. Ich zahle zwanzig Prozent an und muss erst in acht Monaten den Rest bezahlen. Das haben andere nicht so gemacht. Noch heute kommen Leute zu mir in die Praxis und sagen: „Meine Großmutter hat keine Milch und nix ghabt. Ihr Vater hat ihr eine Kuh ne'gstellt, damit wir Kinder eine Milch haben.“ Das war eine Art und Weise, wie die jüdischen Viehhändler mit den Bauern umgegangen sind. Das hat sie irgendwie ausgezeichnet. Denn sie wussten genau: Juden sind wir, und sie mögen uns zwar schon, aber wenn man ein bisschen mehr tut, dann kommt es uns auch wieder zugute. Das war die Philosophie bei meinem Vater. Wenn jemand eine Kuh gekauft hat, dann hat er immer eine Flasche Wein bekommen.

Und wenn er irgendwo eine Kuh kaufen wollte, dann hat er gesagt:

„Ich geb dir für diese Kuh jetzt 980 Mark“. „Ha noi, Harry, ich will aber 1100.“ „Ha noi, des geht net“. So haben sie gehandelt. Am Schluss hat mein Vater dann gesagt. „Okay, du kriegst 1020 Mark. Aber du kriegst bloß tausend. Und zwanzig kriegst deine Frau.“ So hat er natürlich die Frau für sich gewonnen. Sie dachte für sich: „Meiner hält mich knapp und der Harry gibt mir 20 Mark in die Hand.“ Und deshalb kannte man ihn auch.

Die Familie von Onkel Siegi

Siegfried Kahn, genannt Siegi, der Bruder meines Vater, kam mit 17 Jahren Anfang 1939 nach England. Er war zehn Jahre jünger als mein Vater. Die Eltern haben ihn dorthin verschickt, um ihn zu schützen. Er hat dort die englische Staatsbürgerschaft angenommen und musste dann als Soldat nach Deutschland. Und so hat er nach Kriegsende seinen Bruder wieder gefunden und hat sich unheimlich gefreut, dass sein Bruder noch lebt. Er hat dann geheiratet. Er war sehr fromm.

Nach dem Krieg war es so, dass es den Engländern als Siegermacht schlechter ging als der deutschen Bevölkerung. Ich kann mich noch erinnern, wie Onkel Siegi Anfang der 50er-Jahre kam und erzählte, sie hätten noch Lebensmittelmarken. Da ging's uns schon relativ gut. Dann kam der Siegi jedes Jahr zu seinem

Bruder in Urlaub, zuerst mit dem Zug, dann mit dem Auto und mit der Familie. Und mein Vetter Franklin war zwei Jahre und ich drei Jahre alt, als die Familie zum ersten Mal kam, also circa 1950.

Die beiden Brüder sind dann gemeinsam unterwegs gewesen. Mein Vater hat seinen Bruder den ganzen Tag mitgenommen. Er hat ihn mitgenommen zu den Bauern und hat ihm dies und jenes gezeigt. Und hat ihm Freunde vorgestellt, z.B. die Hilde Maier in Horb.

Dann hat eine Schwägerin von meinem Onkel Siegi in London geheiratet. Und Siegi hat gesagt, wir sollten zur Hochzeit nach London kommen. Ich war ein Männle von fünf oder sechs Jahren. Da hat sich mein Vater nicht lumpen lassen. Er hat mir in Horb bei einem Schneider ein Anzüge machen lassen. Einen weißen Anzug, mit einer weißen Kippa. Und ich bin mit meiner Mutter nach London zu dieser Hochzeit gefahren. Das war toll, ich vergesse es nie. Mein Vetter Franklin kam immer wieder nach Baisingen, jedes Jahr, bis zum heutigen Tag.

Neue Freundschaften

Meine Eltern haben mich so umsorgt. Sie haben mich nie alleine gelassen. Ich hatte ein Kindermädchen aus Haigerloch, die Waltraud. Sie wohnte dort im Haag, das früher ein jüdische Wohnviertel war. Wochentags war sie bei uns und sonntags in Haigerloch. Meine Eltern sind auch abends praktisch nicht ausgegangen, außer nach Horb zum Fasching. Sie haben sich verkleidet und mich unverkleidet mitgenommen. Wir saßen immer an einem Tisch mit dem Ehepaar Hilde und Walter Maier. Der Walter Maier hat auf dem Landwirtschaftsamt gearbeitet. Daher stammte wahrscheinlich auch die Verbindung zu meinem Vater. Die Hilde Maier war auf dem Fernamt und hat dort die Verbindungsstöpsel reingedrückt. Damals gab es noch nicht viele Telefone. Wir hatten die Nummer 339, erst 39, dann 339. Und da sagte man nicht 07 und etwas, sondern Ergenzigen 339.

Wenn mein Vater telefoniert hat, war das eine Sache für sich. Es ging so zu im Büro Kahn: „Jeanette, wie ist die

Nummer vom Noll in Bieringen?“ Meine Mutter hat alle Nummer auswendig gewusst. Beim Fernamt hat mein Vater nicht gesagt: „Hier ist der Herr Kahn aus Baisingen.“ Sondern nur: „Noll, Bierlingen, 458.“ Und bei Hilde Maier musste er nicht mal mehr die Nummer sagen, sondern nur: „Frau Maier, Noll, Bierlingen.“ Dann hat die Hilde Maier die Verbindung hergestellt. Meine Mutter hat sich darüber aufge-regt und gesagt: „Wie du mit den Fräulein vom Amt umspringst!“ Mein Vater war aber der Meinung, das sei alles in Ordnung. „An Weihnachten kriegen sie von mir ein Geschenk.“ Und dann haben die Eltern ab Anfang der 50er-Jahre jedes Mal zu Weihnach-ten ein Paket mit ca. 30 Landjägern, als Geschenk verpackt und mit einem ellenlangen Gedicht versehen, an das Horber Fernamt geschickt.

Und irgendwann hat die Hilde Mai-er gesagt: „Ihr könnt den Fredy doch auch bei mir lassen, wenn ihr Stress habt.“ Und so hat mich mein Vater mit dem Auto zu Hilde Maier ge-bracht und sie ist mit mir zum Neckar zum Schwimmen gegangen. So wurde die Freundschaft immer enger. Die Maiers sind dann auch nach Baisingen gekommen. Oder man hat sie sonntags abgeholt und ist mit ihnen essen gegangen. Meine Eltern hatten nicht sehr viele Freunde, in Nagold ein paar, und die Maiers in Horb. Hilde Maier war sehr reiselustig und hat sich uns auch im Urlaub angeschlossen. Die Geschichte von Hildes Vater, der als alter SPDler unter den Nazis Schwierigkeiten bekommen hatte, war natür-lich auch eine wichtiger Hintergrund. Meine Eltern wussten, der Vater von der Hilde war bei der SPD, die Hilde ist bei der SPD. Aber man hat nicht politisiert.

Dann gab es noch Hermann Lem-berger aus Rexingen, den Schwieger-vater von Josef Eberle, dem Verleger der Stuttgarter Zeitung. Der war ein alter Mann und Viehhändler. Der ist nach dem Krieg aus Amerika zurück-gekommen und hat wieder hier gelebt. Mein Vater hat ihn immer mal sonntags abgeholt. Denn die einzige Erholung, die mein Vater hatte, war der Sonntag, von eins bis sechs Uhr nachmittags. Das war sein Urlaub. Er hat mich und meine Mutter mitge-



Auf dem Hauptbahnhof in Stuttgart. Die Familie von Siegfried Kahn kommt aus England zu Besuch. Harry hat seinen kleinen Neffen Franklin auf dem Arm. Davor Renée Kahn, die Ehefrau von Siegi Kahn. Ca. 1949.



In Baisingen: Der kleine Franklin auf den Schultern seines Vaters Siegi fürchtet sich, während Fredy souverän auf dem Stier reitet. Ca. 1952.

nommen und ist mit uns nach Freu-denstadt gefahren und wir haben Kaffee getrunken und etwas geges-sen. Ich saß hinten im Mercedes und habe mich gelangweilt, ich wäre lieber mit meinen Kumpels gegangen. Aber ich war ja brav. Und dann war oft dieser alte Mann dabei, der Hermann Lemberger. Und dieser alte Mann hat während der ganzen Autofahrt von Anfang bis Ende nur Vieh gehandelt – verbal. Man musste ihn schließlich in

die Psychiatrie nach Rottenmünster bringen. Er ist in Rexingen begraben.

Beziehungen zur jüdischen Gemeinde

Mein Vater ist wegen mir in die jüdische Gemeinde nach Stuttgart zum Gottesdienst. Dass der Bub sieht, dass es Feiertage gibt, wie der Rab-biner spricht und wann und wie der Kantor singt. Er ging immer an Jom Kippur und an Rosch Haschana in die Synagoge. An diesen Tagen hat



1953 beim Purim-Fest in der jüdischen Gemeinde in Stuttgart. Zweite von links, Jeanette Kahn. Das zweite Kind am Tisch von links ist der 6jährige Fredy.

er seinen Betrieb zugemacht. Man ist hingefahren und hat den Tag in der Synagoge verbracht. Und am Mittag hat er zu mir gesagt: „Komm, jetzt gehen wir zum Breuninger, da kauf ich dir ein paar Hosen.“ Das war für ihn ganz normal. Und ich hab dann zu meinem Vater gesagt: „Sag mal, warum betest du nicht?“ Sagt er: „Weil ich alles auswendig kann, ich brauch das nicht so. Ich weiß alles auswendig.“ Ich habe ihn manchmal geprüft: „Und jetzt sag mal, guck mal hier.“ Ich war vielleicht elf, zwölf Jahre alt. Er hat tatsächlich alle Gebete auswendig gekonnt. Und er konnte singen, und wie! Das haben sie in Baisingen nicht anders gelebt. Er hat sich in Stuttgart aber nie wohl gefühlt, weil dieser Nigun, der Rhythmus der Lieder war ganz anders als in Baisingen und Rexingen. Dort waren die Gottesdienste feierlicher. In Stuttgart war es jetzt halt anders.

Er hatte kein Amt in der Gemeinde. Er hat nur Steuern gezahlt, und er war einer von denen, die viel gezahlt haben. Und Spenden natürlich. Aber er hat auch gar keine Zeit gehabt. Lust schon gar nicht und Zeit auch nicht.

Auswanderungspläne?

Mein Vater hatte zeitlebens das Gefühl – und mir das auch als Kind vermittelt – dass er keine Zeit mehr versäumen will, weil er in seiner Jugend gezwungenermaßen viel Zeit

verloren hat. Darüber haben wir uns nie ausdrücklich unterhalten, aber das hat man gespürt. „Ach was, Urlaub, brauch i net.“ „Wiedergutmachung, da hab i gar keine Zeit für des. I mach meine Wiedergutmachung selber. Da kriegt man eh nur Ärger. Da muss man alles nachweisen, des brauch i net.“ Er war nicht hektisch, aber er war getrieben. Er war getrieben, diese dreieinhalb Jahre und auch vielleicht, was vorher schon war, wieder gut zu machen, aufzuholen. Und so war sein Leben strukturiert.

Meine Mutter hat da mitgemacht. Sie hat das bei ihm erkannt. Selbst war sie nicht so. Sie war etwas mehr musisch. Sie hat gesagt: „Der Bub muss ein Instrument lernen.“ Mein Vater hat nur gesagt: „Was braucht der ein Instrument, der wird doch Viehhändler. Da braucht man kein Instrument.“ Das hat er immer vermittelt.

Irgendwie hat er doch, durch Gespräche mit Juden, angefangen zu überlegen, ob das jetzt richtig ist, was er macht. Er rennt dem Geld nach, er hat was versäumt und möchte das wieder aufholen, muss wieder zu Geld kommen, damit es uns gut geht. Weil: Letztendlich geschenkt kriegt man gar nichts. Dann hat man Geld und müsste es eigentlich anlegen. Aber doch nicht in Deutschland. Das hat doch alles nichts genützt, schließlich war alles weg. In diesem Zwiespalt war er.

Irgendwann hatte er das Gefühl, Amerika wäre eine Alternative. Da gab es über eine Freundin meiner Mutter eine Verbindung nach Amerika. Auch Verwandte gab es noch, seinen Onkel Max, der nach San Diego ausgewandert war. Und dann hat mein Vater angefangen, Geld zu sparen, aus der Überlegung heraus, er müsste Geld nach Amerika bringen, um da vielleicht eine Existenz aufzubauen. Und er hat über die Freundin meiner Mutter Geld anlegen lassen. Und dann kam 1955/56 die Nachricht, das ganze Geld in Amerika sei weg. Man konnte nicht klären, warum. Damit war dieser Plan zu Ende.

Nach Israel gab es so gut wie keine Auswanderungspläne. Da kamen Leute, z.B. der Egon Schweizer, gebürtig aus Baisingen, ein kräftiger junger Mann. Dem hat er geholfen. Er hat Geld gespendet. Er hat Dinge besorgt, die man brauchte und nach Israel geschickt, was es auch immer war. Aber mein Vater war dann schon wieder in Baisingen so verwurzelt, dass er nicht mehr gehen wollte.

Dann kamen Leute aus Israel, die sagten zu ihm: „Was lebst du in Deutschland. Sag mal, tickst du noch richtig? Du warst hier verfolgt und warst ein Niemand und zahlst jetzt wieder Steuern.“ Das war für ihn schon ein bisschen schwierig. Aber seine Heimatverbundenheit hat er immer gezeigt. Und ich glaube auch, er wäre wo anders nie glücklich geworden.

Aber dann kamen die Leute und sagten: „Ja, gut okay. Aber dieser junge Kerle, der sollte doch jetzt nicht hier sein. Schick doch den nach Israel.“ Und ich war der einzige Sohn. Und ich sollte weg? Und wer weiß, was da passiert. Die verderben den zukünftigen Viehhändler mit intellektuellem Gehabe. Das klingt jetzt komisch, aber so hat mein Vater gedacht und geredet: „Was braucht der? Der soll eine Banklehre machen. Der braucht nicht einmal ein Abitur, und fertig.“ – „Aber Amerika und Israel – dem Bub steht doch die Welt offen!“ Ich habe mir das angehört.

Verbindungen nach Shavei Zion.

Die Juden von Shavei Zion kamen auch zu meinem Vater und erzählten,

dass es dort ganz toll ist. Es gab die Resi Pressburger, geborene Gideon. Der Vater hatte die Metzgerei im Jungengässle gehabt. Sie lebte in Shavei Zion. Und auch in Naharia hatte mein Vater noch einen weit verwandten Cousin, den Hermann Zvi Kahn. Der hatte dort eine kleine Pension, ein kleines Hotel. Und dann gab es einen der Söhne Kahn, von dem mein Vater das Haus in Baisingen gekauft hatte, vom Hermann Kahn, ein sehr reicher Jude, der später in London lebte. Dessen Söhne waren in Israel. Einer hatte eine kleine Firma für medizinische Geräte. Die kamen auch immer.

Und dann kamen die Thea Lemberger und die Hilde Löwengart. Sie kamen jedes Jahr oder jedes zweite Jahr nach Freudenstadt zur Kur. Dort hat er sie sonntags besucht und sie waren bei uns. Und der Mann von Thea Lemberger, der Karl Lemberger, war ja auch ein Viehhändler. Er hat versucht, hier wieder Fuß zu fassen. Das scheiterte natürlich.

Und dann hatte ich noch einen Religionslehrer gehabt, der hieß Herbert Kahn und der hat auch immer gesagt: „Du musst nach Israel.“ Mit dem Lehrerehepaar Kahn haben sich meine Eltern eng befreundet.

Dann hat man schließlich in unserer Familie gesagt, dass man mal zu Besuch nach Israel geht. Mein Vater nicht, der hat gesagt: „Ich muss schaffen. Gut, Du gehst mit der Mama. Du bist jetzt 18. Du hast einen Führerschein. Du fährst jetzt mit der Mama nach Israel, nach Shavei Zion.“

Der Egon Schweizer aus Baisingen hatte einen eigenen Hof in Israel mit 40 Kühen und mit Orangenhainen. Als er hörte, dass wir kommen, hat er angerufen und gesagt: „Also, ich brauche das und das. Das bringt ihr mit.“ Und dann hat er aufgelegt. Das war Israel.

Nun, meine Mutter hat alles geregelt. Mein Vater hat uns einen Mercedes-190er gegeben. Wir sind nach Venedig, dann auf die Fähre, mit Sim-Line, vier Tage. Man ging in Venedig auf das Schiff und war in Israel. Die Besatzung, das Betriebsklima, das Essen, die Feiern abends mit den Hora-Tänzen. Es war phantastisch. Ich hatte zum ersten Mal das Gefühl, ich bin daheim.



Die Familie Jeanette, Harry und Fredy Kahn beim Chanukka-Ball in der jüdischen Gemeinde in Stuttgart, ca. 1958.

Meine Mutter, mein Cousin Franklin aus England und ich sind gefahren. Wir sind mit dem Mercedes durch Israel gefahren – wunderbar. Und wir fuhren nach Shavei Zion. Die erste, die uns entgegen kam, die Resi, sagte: „Du bist ein Harry Sohn.“ Sofort, auf Schwäbisch. Wir haben im Hotel Bet Chava gewohnt. Das war toll. Wir sind von Haus zu Haus. Und überall mussten wir erzählen. „Warum ist der Vater nicht dabei?“ Das Ende der Geschichte war, dass wir 1988 in Shavei Zion die Bat Mitzwa meiner Tochter Nathalie gefeiert haben, im Hotel Bet Chava, mit meinem Lehrer und vielen Gästen. Das war ein riesiges Fest. Zu dieser Zeit waren meine Eltern schon gestorben. Aber wir hatten schon sehr enge Beziehungen zu den Verwandten, zu Herbert Kahn, zu Resi Schwarz, zu den Löwengarts. Auch den alten, reichen Artur Löwengart aus den USA habe ich noch getroffen, und er hat mir auf der Terrasse seines Hauses in Shavei Zion erzählt, dass er jetzt das Geld für die Löwengart-Halle in Shavei Zion gespendet hat.

Meine Verbindungen zur jüdischen Gemeinde in Stuttgart

In Württemberg müssen Kinder in der Schule den Religionsunterricht besuchen, außer die Eltern sagen nein. Aber meine Eltern hatten nichts dagegen. Zum ersten Mal bin ich mit acht Jahren zum Landesrabbiner Bloch zum Religionsunterricht gekommen. Damals gab es noch keine Lehrer. Die Stuttgarter Kinder hat der Rabbiner samstags in der Synagoge gesehen. Aber da gab es noch so einen verstreuten Fredy Kahn, dessen Vater nicht viel kam. Aber der musste ja auch Religionsunterricht haben. Anfangs hat mich meine Mutter einmal die Woche oder jede zweite Woche nach Stuttgart gebracht. Bei Bloch mussten wir Hebräisch so schreiben, wie es im Gebetbuch stand, also in Druckschrift. Für einen Achtjährigen ist das ja Irrsinn. Da habe ich total den Spaß verloren. Für ein Wort habe ich eine halbe Stunde gebraucht, denn es musste wie gedruckt aussehen.

Und dann kamen israelische Lehrer. Da kam Schwung rein. Diese Lehrer waren Wanderlehrer. Sie kamen mit dem Zug nach Eutingen, um 13.00 Uhr. Und ich kam um 13.00 Uhr mit dem Bus aus Nagold von der Schu-

le. Ich hatte jede Woche richtigen Religions-Unterricht, immer donnerstags. Und je nach Lehrer war es unterschiedlich. Der eine hat gerne gesungen. Der andere hat Geschichten erzählt und ich durfte auch Kreuzworträtsel machen. Es war ein richtiges Lernen, aber im kleinen Kreis, nämlich der Lehrer und ich.

Dann war Bar Mitzwa und immer noch der Unterricht zuhause. Damals gab es noch kein Abitur in Jüdischer Religion in Württemberg. Erst später

hat das Herr Tenné durchgesetzt. Mit siebzehn habe ich aufgehört mit dem Unterricht. Aber an den Feiertagen bin ich immer mit meinen Eltern nach Stuttgart in die Synagoge und später mit meiner Frau Cathy und den Kindern.

Über den damaligen Schulunterricht habe ich viel rumgemeckert. Schließlich habe ich mir gesagt: „Du musst nicht rummeckern, sondern Verantwortung übernehmen.“ So habe ich mich in die Revisionskommission der

IRGW wählen lassen und dann später in den Vorstand der IRGW. Meinem Vater hätte das bestimmt gefallen.

Über den Viehhandel nach 1945 berichtete Dr. Fredy Kahn ausführlich in einem Gespräch mit Carsten Kohlmann, abgedruckt im Band Jüdische Viehhändler zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb. Zu beziehen über den Buchhandel oder direkt beim Barbara Staudacher Verlag, Horb, ISBN 978-3-928213-15-8.

Das letzte Stück Heimat

Barbara Staudacher, Horb-Rexingen

„I went back to Rexingen in 1945... It was unbelievable. I mean every house, one after another as you go up the main street, had been a Jewish house. Gone. I mean really unbelievable. You are lost.“¹

Zu dieser düsteren Erkenntnis kam Sally Lemberger, als er 1945 nach der Befreiung nach Rexingen zurückkehrte. Alle vormals jüdischen Häuser waren besetzt, es gab in Rexingen keine Juden mehr. Er hielt sich nicht lange in seinem Heimatdorf auf. Damals wohnte er zusammen mit anderen überlebenden Rückkehrern in Stuttgart-Degerloch im ehemaligen Sanatorium Katz, das für so genannte

„Displaced Persons“ von der amerikanischen Militärverwaltung eingerichtet worden war. Seine Eltern und seine drei jüngeren Brüder waren in den Lagern ermordet worden. Er war 22 Jahre alt und emigrierte 1946 in die USA. Er heiratete Ruth Lang aus Süßen, die ebenfalls eine Überlebende der Riga-Deportation vom Dezember 1941 war. Sie ließen sich in Baltimore nieder, wo Sally Lemberger bis zu seinem Tod 2009 lebte.

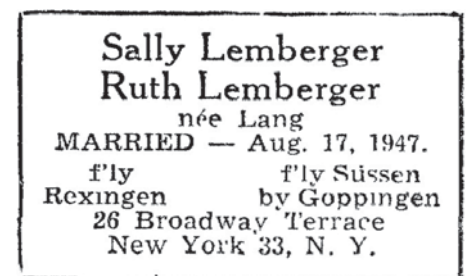
Im Sanatorium Katz war auch Berta Schwarz aus Rexingen untergebracht. Sie war, wie die Familie Lemberger, 1941 zusammen mit ihrem Mann Rudolf Schwarz nach Riga deportiert

worden. Die Spur von Rudolf Schwarz verliert sich im Lager Kaiserwald.

Auch Berta Schwarz besuchte Rexingen und suchte nach Verwandten und Nachbarn, die es nicht mehr gab. Immerhin konnte sie ihre ehemalige Wohnung für eine Weile wieder benutzen. Hannelore Marx, eine Riga-Überlebende aus Stuttgart, schreibt in ihren Lebenserinnerungen², dass sie nach der Hochzeit mit dem Überlebenden Victor Marx aus Tübingen ihre Hochzeitsreise zusam-



Von links: Sally Lemberger, Hilda Zischkau, Victor Marx (Tübingen), Senta Seyfried, Herbert Schwarz und Berta Schwarz in Rexingen. Ausführlich zu diesem Bild: Hannelore Marx, Stuttgart, Riga, New York. S.95.



Heiratsanzeige für Ruth Lang und Sally Lemberger im New Yorker „Aufbau“, 22.8.1947.



Das Ehepaar Ruth und Sally Lemberger 1950 in New York.